

12 Die Entwicklung des Marktes nach Karl Polanyi

Die vorliegende Untersuchung hat das Unbehagen zum Thema, das Marcel Mauss am Markt artikuliert und dem er seine Hoffnung auf eine Rückbesinnung auf die Gabe gegenüberstellt. Das Aufkommen von Märkten ist zwar bereits in Gabengesellschaften beobachtbar, dort stellen sie jedoch ein der Gabe nachgelagertes Phänomen dar, das beispielsweise im Fernhandel Bedeutung hatte. Spätestens mit den gesellschaftlichen Umwälzungen der industriellen Revolution kommt dem Markt jedoch eine wachsende Bedeutung zu, und Marcel Mauss sieht die damit einhergehende Erweiterung des Geltungsbereiches der Marktlogik kritisch, besonders wenn sie auf den Bereich des Sozialen übergreift. Er argumentiert, dass von dieser Expansion der Marktlogik auf Bereiche jenseits der explizit ökonomischen Sphäre eine Gefahr für den sozialen Zusammenhalt und damit für die Grundlagen des menschlichen Zusammenlebens ausgehe. Was genau diese Expansion verursacht und weshalb darin eine potentielle Gefahr liegt, wird im *Essai sur le don* jedoch nicht ausgeführt; wodurch die Beantwortung der Frage erschwert wird, inwiefern die Gabe als Gegengewicht zum Markt dienen kann.

Ein Autor, der an dieser Stelle Hinweise geben kann, ist der Wirtschaftshistoriker Karl Polanyi. Dessen Hauptwerk *The Great Transformation* (Polanyi, 2019, Erstveröffentlichung 1944) setzt zeitlich bei den Wirtschaftsformen der Mauss'schen archaischen Gesellschaften an und entwickelt eine Perspektive, die zu erklären versucht, wie und weshalb die Sphäre des Marktes im Laufe der industriellen Revolution an Bedeutung gewann und weshalb sich ihre Logik auf sämtliche gesellschaftlichen Bereiche ausbreitete.

Polanyi teilt dabei mit Mauss nicht nur das Unbehagen gegenüber der dominanten Rolle des Marktes, auch ihre Biographien weisen erstaunliche Parallelen auf. So engagierte sich Polanyi wie Mauss sein gesamtes Leben lang als dezidiert politischer Intellektueller und nennt sich bis an sein Lebensende einen Sozialisten (vgl. Mendell, 1994, Polanyi-Levitt und Mendell, 1987, 21). Aufgrund seiner Nähe zur Sozialdemokratie muss er seine Heimat Österreich-Ungarn Anfang der 1930er Jahre in Richtung Großbritannien verlassen. Jedoch erweisen sich insbesondere seine Jahre im SPÖ-regierten *Roten Wien* als prägend für seine politischen Ansichten und seine Vorstellung des Verhältnisses von Markt, Gesellschaft und Politik

(Ebner, 2017, 169). Er geht nach Großbritannien, wo er – eine weitere Parallele zu Mauss – für die Universitäten Oxford und London in der Arbeiterbildung tätig wird (Block, 2001, xx und Mendell, 1994). Sein Buch *The Great Transformation* schreibt er schließlich in den 1940er Jahren in den USA. Es ist eine wirtschaftshistorisch angelegte Untersuchung, die ihren Ausgang in der Frage nimmt, wie es zur *Jahrhundertkatastrophe* (Ebner, 2017, 169) der Weltkriege und des Aufstiegs des Faschismus kommen konnte.¹

Polanyi konzentriert sich dabei auf ein Element, in dem er die Wurzel zu dieser Entwicklung und den zentralen Ansatz zu ihrer Erklärung sieht: die Idee selbstregulierender Märkte und der Versuch, diese mit Aufkommen der industriellen Revolution performativ durchzusetzen. Hierin liegt für ihn die zentrale Erklärung für soziale Spannungen, die sich schließlich in der Jahrhundertkatastrophe entladen. Polanyis Argumentation ist unter Wirtschaftshistorikern nicht unumstritten (vgl. Braudel, 1979, 227f.; Harvey und Metcalfe, 2004, 11)² und soll im Folgenden auch nicht als Referat historischer Fakten erarbeitet werden. Vielmehr geht es darum aufzuzeigen, wie sich das Mauss'sche Unbehagen konkretisieren lässt, mit welchen strukturellen Überlegungen der Bedeutungsgewinn des Marktes in modernen Gesellschaften begleitet und wie die These gerechtfertigt wird, dass damit eine Bedrohung der Grundlagen des Zusammenlebens einhergehe. Zentral ist hierfür die Kritik Polanyis an der Kommodifizierung menschlicher und natürlicher Ressourcen und Leistungen, also deren Erfassung und Bewertung mithilfe einer Warenlogik. Diese Kritik ist es, die den Debatten um die Rolle der Gabe in modernen Gesellschaften zugrunde liegt, die im weiteren Verlauf des Kapitels vorgestellt werden (siehe insbesondere Kapitel 13, 14 und 15).

12.1 Der Markt im System des 19. Jahrhunderts

Ausgangspunkt für die Entwicklung der »Jahrhundertkatastrophe« ist für Polanyi der Zusammenbruch eines Systems, das aus seiner Sicht im 19. Jahrhundert für eine Periode des relativen Wohlstands und des Friedens gesorgt hatte:

-
- 1 Diesen Ausgangspunkt der Untersuchung teilt er mit einem anderen bedeutenden Denker seiner Zeit, dessen Untersuchung jedoch zu einem nahezu diametral entgegengesetzten Ergebnis gelangt: Friedrich August von Hayek (vgl. Lindsay, 2015).
 - 2 Alexander Ebner weist im Zusammenhang mit der Bewertung der historischen Aussagekraft von *The Great Transformation* darauf hin, dass neben der Kritik an der »ungenauen Periodisierung der ‚Doppelbewegung‘ von Ausbettungs- und Rückbettungsphasen des Marktsystems (Kindleberger, 1974, 49f.)« Zweifel an der empirischen Tragfähigkeit der Analysen und die Fragwürdigkeit der Übertragbarkeit der historischen Entwicklung in England auf Kontinentaleuropa artikuliert wurden (Ebner, 2017, 173). Neben Kindleberger bezieht er sich dabei auf North, 1977.

»Das 19. Jahrhundert brachte ein bis dahin in den Annalen der westlichen Zivilisation nie dagewesenes Phänomen, nämlich einen hundertjährigen Frieden, der von 1815 bis 1914 dauerte. Abgesehen vom Krimkrieg, einer mehr oder weniger kolonialen Episode, waren England, Frankreich, Preußen, Österreich, Italien und Rußland nur insgesamt achtzehn Monate lang in Kriege miteinander verwickelt. Eine Berechnung vergleichbarer Daten der beiden vorangegangenen Jahrhunderte zeigt jeweils einen Durchschnitt von sechzig bis siebzig Jahren größerer Kriege« (Polanyi, 2019, 21f.).

Diese Tatsache schreibt Polanyi nicht dem fehlenden Konfliktpotential zwischen den Mächten zu, vielmehr beruhe sie auf der Funktionstüchtigkeit eines das 19. Jahrhundert prägenden Systems (Polanyi, 2019, 19), das sich aus vier Einrichtungen zusammensetzt: dem Kräftegleichgewicht zwischen den Großmächten, dem internationalen Goldstandard, dem selbstregulierten Markt und dem liberalen Staat.

Mit dem Zusammenbruch dieses Systems, ende die »Welt des 19. Jahrhunderts« (ebd.), und die Grundlagen für die Katastrophe des 20. Jahrhunderts werden gelegt. Entgegen dem Schein, der Niedergang des Goldstandards habe den endgültigen Zusammenbruch eingeleitet, sieht Polanyi darin nur ein Symptom, dessen Ursache es an anderer Stelle zu suchen gilt. Diese Ursache liegt für ihn im utopischen Charakter des selbstregulierenden Marktes verborgen, der für ihn den Dreh- und Angelpunkt des Systems bildet:

»Aber Quell und Matrix des Systems war der selbstregulierende Markt, jene Neuerung, die den Anstoß zur Entstehung einer spezifischen Zivilisation gab. Der Goldstandard war bloß ein Versuch, die Binnenmarktwirtschaft auf den internationalen Bereich auszuweiten; das System des Kräftegleichgewichts war ein Überbau, der auf dem Goldstandard errichtet und zum Teil durch ihn bewirkt wurde; der liberale Staat war seinerseits eine Schöpfung des selbstregulierenden Marktes. Der Schlüssel zum gesellschaftlichen System des 19. Jahrhunderts waren die Gesetze, die die Marktwirtschaft beherrschten« (Polanyi, 2019, 19).

Im Zentrum der Frage nach den Gründen für den Niedergang des Systems des 19. Jahrhunderts liegt für Polanyi also die Aufgabe, ein Verständnis für das Aufkommen der Idee des selbstregulierenden Marktes und die Bemühungen um deren performativen Umsetzung zu entwickeln.³ Es handle sich dabei um eine in der

³ Von Performativität spricht man dann, wenn Wissenschaft die Realität nicht beschreibt, sondern formt. Michel Callon (Callon, 2007) spricht im Zusammenhang mit der Beschreibung und Umsetzung von Märkten von zwei unterschiedlichen Rollen der Wirtschaftswissenschaften: «First, economics frames the world in terms of markets and makes it calculable. Second, economics creates calculative agencies that make use of the newly-framed world in order to act in rational ways. At certain times and places, he argues, the world of the formula is ac-

Wirtschaftsgeschichte einzigartige Idee, die in der industriellen Revolution aufkommt und mit politischen Maßnahmen so umgesetzt werden soll, dass sich ein sich selbst regulierendes Marktsystem als Grundlage der Gesellschaft bildet. Sämtliche Güter, insbesondere menschliche Arbeit und natürliche Ressourcen, werden dann zu Waren und damit auf Märkten handelbar.

Polanyis These ist nun, dass die Idee der selbstregulierenden Märkte eine »krasse Utopie« (ebd.) darstellt. Der längerfristige Versuch einer vollständigen Implementierung bedrohte sowohl die sozialen als auch die natürlichen Grundlagen des menschlichen Zusammenlebens. Grund für diese Bedrohung ist demnach, dass auf die Bestrebungen, selbstregulierende Märkte zu schaffen, eine *Doppelbewegung* (ebd., 182) folge, die enorme soziale Spannungen auslöst: Einerseits gewinnt der Markt substantiell an Bedeutung. Gleichzeitig versucht die Gesellschaft in einer zweiten, entgegengesetzten Bewegung, sich und ihre natürlichen und sozialen Grundlagen vor einem Zugriff des Marktes und die sich daraus entwickelnde Omnipräsenz und Dominanz des Marktes zu schützen. Dieser habe zu diesem Zeitpunkt jedoch bereits eine systematische Bedeutung für die Erarbeitung der wirtschaftlichen Grundlagen der menschlichen Existenz (ebd., 88f.). Die natürlichen und sozialen Lebensgrundlagen vor dem Zugriff des Marktes schützen zu wollen geht daher, so Polanyi, mit einem Eingriff in den Marktmechanismus einher, der die wirtschaftlichen Lebensgrundlagen sicherstellen soll. Dieses Dilemma lässt sich kaum auflösen, stattdessen komme es zu einem Hin und Her zwischen der *Entbettung* der Wirtschaft in Form eines Herauslösens des Marktes aus sozialen und politischen Regulierungsmechanismen und den Wiedereinzbettungsbemühungen der Gesellschaft. Diese von Polanyi dargestellte Spannung gleicht der eines Gummibandes (Block, 2001, xxv), das entweder zurück schnellt, also den Markt wieder in das sozialen Gefüges einbettet, was mit wirtschaftlichen Einbußen einhergeht, oder zerreißt, wie im Fall eines schweren Zusammenbruchs des sozialen Gefüges (Maucourant und Plociniczak, 2013, 517).

Polanyis Argument, der Markt erlange aufgrund eines Zusammenspiels aus liberalen Ideen und technischen Neuerungen in der industriellen Revolution eine immer größere Dominanz, wird im Folgenden Schritt für Schritt nachgezeichnet. Das Unbehagen von Marcel Mauss gegenüber einer Expansion des Marktes wird dabei mit den Thesen von Karl Polanyi verknüpft und mit dessen strukturellen Argumenten konkretisiert.

tualized in such a way that it can be said that the formula describes and represents the world correctly« (Callon, 2007 in Maucourant und Plociniczak, 2013, 518, Fußnote 6).

12.2 Die eingebettete Wirtschaft in vormodernen Gesellschaften

Ausgehend von Überlegungen zur Wirtschaftsformen in vormodernen Gesellschaften, die stark von Mauss geprägt wurden (vgl. Adloff, 2018, 159), argumentiert Polanyi, dass das Wirtschaftssystem, das sich im Anschluss an die industrielle Revolution entwickelte, keinesfalls einfach den konsequenten nächsten Schritt innerhalb einer geschichtlichen Kontinuität bilde. Vielmehr trenne ein scharfer Bruch (Maucourant und Plociniczak, 2013, 520) die modernen, als »ökonomisch« bezeichneten Gesellschaften (ebd.) von ihren »primitiven« oder »archaischen« Vorgängern (ebd.).

Als »ökonomisch« definiert Polanyi die modernen Gesellschaften deshalb, weil die Menschen in ihnen die Organisation ihres Lebens erstmalig auf das Erzielen eines (monetären) Einkommens ausrichten, und nicht, wie in den Vorgänger gesellschaften üblich, auf das Überleben (ebd.). Wirtschaftliches Handeln sei daher nicht länger Teil eines größeren Zusammenwirkens traditioneller sozialer Institutionen und Beziehungen (ebd. und Adloff, 2018, 159). Eine solche Einbettung wirtschaftlichen Handelns in die gesellschaftlichen Zusammenhänge versteht Polanyi als charakteristisch für Gesellschaften bis zum Ende des Feudalismus, in denen der Markt nur als nachgeordnetes Phänomen und hauptsächlich im Fernhandel auftrat (Adloff, 2018, 160).⁴ Wirtschaft werde in diesen archaischen und vormodernen Gesellschaften durch drei Prinzipien konstituiert: *Haushaltung*, *Reziprozität* und *Redistribution* (Adloff, 2018, 160; Polanyi, 2019, 75–87).

Unter Haushaltung versteht Polanyi im Anschluss an die griechische *oikonomia* die Produktion, Verteilung und Konsumtion von Gütern für den Eigenbedarf innerhalb eines Haushaltes (Adloff, 2018, 160). Reziprozität beschreibt eine Form des Austausches unter Gleichen (ebd.), unter die auch die von Mauss beschriebenen Gabenpraktiken fallen. Redistribution schließlich meint, dass innerhalb eines Clans oder eines Stammes Güter zentral, also beispielsweise bei den Stammesoberhäuptern gesammelt und dann unter Rückgriff auf bestimmte Verteilungskriterien auf die Mitglieder der Gruppe verteilt werden (ebd.). Die von diesen Prinzipien bestimmte Art des Wirtschaftens sei notwendigerweise fest in die sozialen Regeln der Gemeinschaft eingebettet. Sie verliere ihre Relevanz jenseits des persönlichen Nahbereichs mit dem Aufkommen der Veränderungen der industriellen Revolution.⁵ Polanyis These ist, dass marktliberale Denker die Umbrüche

4 Frank Adloff weist darauf hin, dass Polanyi nach neueren historischen Erkenntnissen die Bedeutung von Märkten und deren Verbreitung in vormoderne Gesellschaften wohl unterschätzte (vgl. Adloff, 2018, 160).

5 Auch hier teilt Adloff Polanyis Einschätzung nicht vollumfänglich, wenn er schreibt: »Im Übergang zur Moderne verliert die Ökonomie zwar ihre Unterordnung unter die humanisierenden Aspekte der Gesellschaft. Doch auch heutige neoliberalen Ökonomien weisen eine Einbettung in Kultur und Gesellschaft auf, nur eben eine qualitativ und quantitativ ande-

der industriellen Revolution nutzten, um mithilfe politischer Interventionen eine andere Idee des Wirtschaftens zu verbreiten, die aufgrund der Vormachtstellung Englands in der Welt schließlich auch weit über dessen Grenzen hinaus an Bedeutung gewinne (vgl. Block, 2001, xxi).⁶

12.3 Die maschinelle Produktion und der Markt

Polanyi argumentiert, dass sich weder auf der Basis seiner historischen Daten noch ausgehend vom Prinzip der Arbeitsteilung oder der Existenz des Marktes dessen Dominanz und seine notwendige Expansion ableiten lassen. Arbeitsteilung finde sich aufgrund der »Verschiedenheit der Geschlechter, der geographischen Lage und der individuellen Fähigkeiten« (Polanyi, 2019, 72) der Menschen in allen historischen Gesellschaften. Und nicht einmal im Merkantilismus, für den der Markt von zentraler Bedeutung ist, ließen sich Anzeichen für die Idee eines selbstregulierten Marktes oder für eine künftige Beherrschung der Gesellschaft durch solche Märkte erkennen:

»Dort, wo die Märkte am höchsten entwickelt waren, im System des Merkantilismus, blühten sie unter Kontrolle einer Zentralverwaltung, die Autarkie sowohl in der Haushaltung des Bauernstandes als auch im allgemein-nationalen Rahmen pflegte. Regelungen und Märkte entwickelten sich in der Praxis gemeinsam. Der selbstregulierende Markt war unbekannt, ja, schon die Idee eines selbstregulierenden Marktes bedeutete eine völlige Umkehrung des Entwicklungstrends« (Polanyi, 2019, 102).

Hier zeige sich eine Praxis der Staatsführung und Politik, die Polanyi bis zur industriellen Revolution als charakteristisch ausmacht: So umfassend die Veränderungen bis zu diesem Zeitpunkt waren, sie wurden begleitet von Regulationsbemühungen, die sie zwar nie umkehrten, jedoch zu verlangsamten versuchten, um die soziale Stabilität zu sichern (ebd., 59). Diese Praxis ende nun:

»Befeuert vom emotionalen Vertrauen auf Spontaneität, wurde die vernunftbestimmte Einstellung zur Veränderung zugunsten einer mystischen Bereitschaft aufgegeben, die sozialen Folgen eines wirtschaftlichen Fortschritts zu akzeptieren, wie auch immer sie geartet sein mochten« (Polanyi, 2019, 59).

re als vor zweihundert Jahren (vgl. Fligstein und Dauter, 2007, Fourcade und Healy, 2007)« (Adloff, 2018, 161).

6 Eine Kritik an dieser Top-down-Vorstellung der Entwicklung und Ausgestaltung von nationalen politischen und wirtschaftlichen Institutionen findet sich bspw. bei Sandra Halperin (Halperin, 2004, 266f.).

Eine Veränderung, die tiefgreifende Folgen nach sich ziehe:

»Noch ehe der Prozeß weit fortgeschritten war, waren arbeitende Menschen in neuen Stätten der Trostlosigkeit zusammengepfercht worden, den sogenannten Industriestädten Englands; die Leute vom Land waren entmenschte Slumbewohner geworden, die Familie war in Auflösung begriffen, und große Bodenflächen verschwanden unter den Schlacken und Abfallhalden, ausgespien von den ‚Teufelsmühlen‘, den Fabriken. Schriftsteller aller Richtungen und Parteien, Konservative ebenso wie Liberale, Kapitalisten ebenso wie Sozialisten, bezeichneten immer wieder die sozialen Verhältnisse in der Zeit der Industriellen Revolution als eine wahre Hölle menschlicher Erniedrigung« (Polanyi, 2019, 67).

Wie erklärt sich Polanyi diese Entwicklungen, wodurch wird sie ausgelöst und weshalb bleibt sie unreguliert? Mit dem Aufkommen von Maschinen und der Umstellung des Produktionsprozesses sieht er die Bedingungen geschaffen, auf deren Grundlage die Idee von selbstregulierenden Märkten entstehen konnte (Polanyi, 2019, 68). Die Vorstellung der Selbstregulierung führt dazu, dass die von den Maschinen angestoßenen Veränderungen weder gebremst noch gesteuert wurden.

Mit dem Aufkommen spezialisierter Maschinen setzt sich der Produktionsprozess aus den Produktionsfaktoren Arbeit und Rohstoffen sowie einem maschinellen Verfahren zusammen. Da die Anschaffung spezialisierter Maschinen teuer ist, lohnt sich eine Umstellung des Produktionsprozesses nur, wenn die Maschinen nie aufgrund eines unvorhersehbaren Mangels an Arbeit und Rohstoffen stillstehen. Die Verfügbarkeit der Produktionsfaktoren muss daher zu jeder Zeit für denjenigen gesichert sein, der in der Lage ist, dafür zu bezahlen (ebd., 69). Ist dies nicht der Fall, so ist eine Umstellung auf ein maschinelles Produktionsverfahren für den Kaufmann und für die Gesellschaft, deren Arbeitsplätze und Versorgung nach der Umstellung davon abhängen würden, ein zu großes Risiko.

Zur Sicherstellung der Versorgung mit ausreichenden Produktionsfaktoren entstehen daher in der Industriellen Revolution Märkte für Arbeit und natürliche Rohstoffe. Menschen und Natur werden zu Waren. Märkte, auf denen bisher nur bestimmte, für den Handel produzierte Waren verfügbar waren und die in vormodernen Gesellschaften besonders für die Erlangung von Gütern aus dem Fernhandel bedeutend waren, decken nun systematisch alle Faktoren des Produktionsprozesses ab. Polanyi sieht diese Entwicklung eines umfassenden Marktsystems mit Konsequenzen verbunden, die auch jenseits der Wirtschaft fundamental sind (ebd., 69f.), da mit ihr eine Veränderung der Ziele der Menschen einhergehe. War das Motiv des Wirtschaftens bisher in der Regel die *Subsistenz*, so wird nun der *Gewinn* zum Ziel (ebd., 70). Tauschakte werden fast vollständig zu Geldtransaktionen, und aus Arbeit zur *Selbstversorgung* wird der Verkauf von Arbeitskraft zur Erzielung eines *Lohns* (ebd.). Wirtschaften findet in vormodernen Gesellschaften innerhalb des sozialen Gefüges und mit dem übergeordneten Ziel der Subsistenz

der Gemeinschaft statt. Moderne Marktsysteme bestehen, so Polanyi, im Gegensatz dazu aus verschiedenen Institutionen mit jeweils spezifischen Zielsetzungen, die als funktionierende Gesamtheit die Wirtschaft konstituieren:

»Sobald das wirtschaftliche System in separate Institutionen gegliedert ist, die auf spezifischen Zielsetzungen beruhen und einen besonderen Status verleihen, muß auch die Gesellschaft selbst so gestaltet werden, daß das System im Einklang mit seinen eigenen Gesetzen funktionieren kann. Dies ist die eigentliche Bedeutung der bekannten Behauptung, eine Marktwirtschaft könne nur in einer Marktgesellschaft funktionieren« (Polanyi, 2019, 89).

Einmal geschaffen muss das Marktsystem daher sich selbst überlassen werden, um das selbstregulierte Zusammenfinden der verschiedenen Wirtschaftsbereiche in einem komplexen Gleichgewicht zu ermöglichen. Eingriffe von außen bedrohen den reibungslosen Ablauf und damit die wirtschaftliche Grundlage der Gesellschaft.

Auf die Implementierung eines maschinellen Produktionsprozesses folge deshalb in der industriellen Revolution eine umfassende Transformation der Gesellschaft:

»Die Transformation der vorangegangenen Wirtschaftsform in das neue System ist so total, daß sie eher der Verwandlung der Raupe in einen Schmetterling gleicht, als jegliche andere Veränderung, die sich in stetem Wachstum und Entwicklung äußert. Man vergleiche beispielsweise die Verkaufstätigkeit des produzierenden Kaufmanns mit seiner *Einkaufstätigkeit*. Sein *Verkauf* umfaßt nur Erzeugnisse; unabhängig davon, ob er Käufer findet, oder nicht, die Gesellschaftsstruktur wird davon nicht unbedingt berührt. Aber sein *Einkauf* umfaßt Rohstoffe und Arbeitskraft, also die Natur und den Menschen. Die maschinelle Produktion in einer kommerziellen Gesellschaft bedeutet also nichts geringeres als die Transformation der natürlichen und menschlichen Substanz der Gesellschaft in Waren. Die Schlußfolgerung ist zwar unheimlich, aber für die völlige Klarstellung unvermeidlich: Die von solchen Einrichtungen verursachten Verschiebungen müssen zwangsläufig die zwischenmenschlichen Beziehungen zerreißen und den natürlichen Lebensraum des Menschen mit Vernichtung bedrohen« (Polanyi, 2019, 70).

12.4 Selbstregulierende Märkte – eine gefährliche Utopie?

Die von Polanyi postulierte Gefahr durch die Kommodifizierung von Menschen und Natur wird deutlich, wenn man die Logik seines Argumentes rekonstruiert. Die Vertreter der Theorie des selbstregulierenden Marktes drängen demnach mit-

hilfe der Politik die Gesellschaft zur Umsetzung ihrer Vorstellungen. Je deutlicher die Konsequenzen der Umsetzung zutage treten, desto mehr verweigert die Gesellschaft ihre Zustimmung (Block, 2001, xxv.).

Dabei ist ein Widerspruch innerhalb der Lehre des selbstregulierenden Marktes zentral für Polanyis These, selbstregulierende Märkten seien eine »krasse Utopie« (Polanyi, 2019, 19). Er unterscheidet zwischen *realen* und *fiktiven* Gütern. Reale Güter sind Dinge, die explizit für den Verkauf auf dem Markt produziert wurden (Block, 2001, xxv.). Entsprechend können Arbeit und natürliche Ressourcen keine realen Güter sein. Arbeit sei schließlich eine Form des menschlichen Tätigwerdens und natürliche Ressourcen, Teile der Natur, die nicht im eigentlichen Sinne produziert wurden, sondern einfach gegeben sind (ebd.).

Die liberale Wirtschaftstheorie unterstellt nun, dass diese Güter, die Polanyi *fiktive* Güter nennt, auf Märkten genau gleich (be-)handelbar sind wie reale Güter und sich ebenso verhalten werden (ebd.). Dieser Fehlschluss habe Konsequenzen für die gesamte Gesellschaft. Polanyis Argument umfasst zwei Ebenen. Moralisches weist er darauf hin, dass der Natur und dem menschlichen Leben historisch nahezu immer eine sakrale Dimension zugesprochen wurde. Diese Dimension werde negiert, wenn Arbeit und natürliche Ressourcen einem Marktmechanismus unterworfen werden (ebd., xxvi). Wer die Natur und die menschliche Identität instrumentalisiert und in die wirtschaftliche Warenlogik der *Inwertsetzung* (Adloff, 2018, 162) einbezieht, bedrohe deren Integrität und ihre Fähigkeit, sich zu reproduzieren (ebd., 162f.). Fiktive Güter sind Güter, die auch außerhalb der Marktlogik und unabhängig von deren Inwertsetzung eine starke Rolle und existentielle Bedeutung haben.

Die moralische Ebene ergänzt Polanyi um eine empirische, wirtschaftspolitische Ebene, mit der er zeigen will, dass der Staat in drei der zentralen Märkte notwendigerweise eingreifen muss: in die Märkte für Geld, Arbeit und natürliche Ressourcen. Entsprechend könne der Staat im Umgang mit fiktiven Gütern kein außenstehender Akteur sein, der die Märkte sich selbst überlässt (Block, 2001, xxvi.). Vielmehr muss er finanzpolitisch Einfluss auf das Angebot von Geldmitteln nehmen, um Inflation und Deflation entgegenzuwirken (ebd.). Arbeitsmarktpolitisch muss er mindestens die Bildung und Ausbildung von Arbeitern sichern und mit eigener Nachfrage sowie der Regulation von Migrationsbewegungen steuernd in Angebot und Nachfrage eingreifen, um hohe Arbeitslosigkeit zu vermeiden (ebd., xvi). Umwelt- und agrarpolitisch muss der Staat die Landwirte gegen Ernteausfälle und volatile Preise absichern und besonders in dicht besiedelten Gebieten die Landnutzung regulieren.

Mithilfe dieser zwei Ebenen, der moralischen und der empirischen, argumentiert Polanyi, dass selbstregulierende Märkte unmöglich sind, also Märkte, die sich durch eine Entbettung der Wirtschaft und damit ihren vollständigen Entzug aus dem Einflussbereich des Sozialen und des Politischen auszeichnen. Werde ihre

Realisierung dennoch versucht, so drohten auf den Gebieten der fiktiven Güter tiefgreifende Konsequenzen wie die Zerstörung der Natur und soziale Unruhen.

Wie erklärt Polanyi nun, dass entgegen der bisher referierten Erkenntnisse und entgegen der bis zur industriellen Revolution von ihm beobachteten Tendenz zur Regulierung von Umbrüchen die Idee selbstregulierender Märkte wirkmächtig wird?

Einen ersten Hinweis gibt Polanyi bereits zu einem frühen Zeitpunkt in *The Great Transformation*. Zunächst referiert er historische Versuche zur Regulierung von Veränderungen und geht dabei besonders auf die Steigerung der Lebensmittelversorgung durch die (unrechtmäßige) Aneignung und Einfriedung von Gemeindeland durch Lords und Adlige in der frühen Tudorzeit ein. Wie in der Industriellen Revolution geht hier eine Verbesserung im Bereich der Produktion mit großem Leiden der Bevölkerung einher, die in einer »Revolution der Reichen gegen die Armen« (Polanyi, 2019, 61) von den Feldern ausgeschlossen und aus ihren Häusern auf Gemeindeland vertrieben wurde. König und Kronrat machten sich in dieser Situation nicht die ausschließlich wirtschaftliche Sicht zueigen, die auf den Vorteilen der Einfriedung bestand und auf die gesteigerten Bodenerträge und Lebensmittelproduktion verwies. Stattdessen kämpften sie von 1480 bis 1640 gegen die sozialen Folgen der Einfriedung und die drohende Entvölkerung der betroffenen Landstriche (vgl. ebd.). Obgleich ihnen ein Sieg gegen die Praxis der Lords nicht gelingt, bescheinigt ihnen Polanyi ein Bewusstsein für die Bedeutung der Verlangsamung von Entwicklungen durch die Politik, das in der Industriellen Revolution verlorengegangen sei:

»Eine Aktion, der es nicht gelingt, eine Entwicklung völlig aufzuhalten, ist deshalb noch keineswegs gänzlich wirkungslos. Das Tempo einer Veränderung ist oft nicht weniger bedeutsam als die Art der Veränderung, denn während die letztere häufig nicht von unserem Willen abhängt, ist es durchaus denkbar, daß die Geschwindigkeit, mit der wir die Veränderung zulassen, sehr wohl von uns abhängt. Der Glaube an den spontanen Fortschritt muß uns für die Rolle der Regierung im Wirtschaftsleben blind machen. Diese Rolle besteht häufig in der Beeinflussung des Tempos dieser Veränderung, in einer Beschleunigung oder Verlangsamung, je nach dem einzelnen Fall. Wenn wir dieses Tempo für unveränderlich halten oder, was noch schlimmer ist, wenn wir eine Einflußnahme als Sakrileg betrachten, dann bleibt natürlich kein Raum für Interventionen« (Polanyi, 2019, 63f.).

Polanyis Vorstellung davon, wie sich diese Ablehnung von Interventionen und damit die Ablehnung einer mäßigenden politischen Einflussnahme auf wirtschaftliche Entwicklungen durchsetzte, ist Gegenstand des folgenden Abschnitts.

12.5 Performative Durchsetzung der Idee eines selbstregulierenden Marktes

Zunächst stellt Polanyi fest, dass die Entbettung der Wirtschaft im Laufe der industriellen Revolution unmittelbar spürbare Veränderungen für die Menschen mit sich brachte: Für Arbeiter und deren Familien stieg das Risiko der Erwerbslosigkeit, und Landwirte sahen sich angesichts einer gestiegenen Importquote von landwirtschaftlichen Gütern einer schärferen Konkurrenz ausgesetzt. Gleichzeitig erodierte das bisherige familiäre und gemeinschaftliche Netz der sozialen Absicherung (Block, 2001, xxvii). Angesichts dieser Zumutungen bedurfte es großer staatlicher Bemühungen, um Aufstände und andere politische Umsturzversuche zu verhindern (ebd.). Die Durchsetzung der Smith'schen »einfachen und natürlichen Freiheit« war, so schreibt er, eine »höchst komplizierte Angelegenheit« (Polanyi, 2019, 194). So sei die Umsetzung der ab den 20er Jahren des 19. Jahrhunderts ausdifferenzierten Idee des *Laissez-faire* besonders zu Beginn paradoxerweise mit umfassender Planung und Steuerung verbunden gewesen. In der Durchsetzung des selbstregulierenden Marktsystems sieht Polanyi das Ergebnis einer Idee, die Ähnlichkeiten mit einem Glaubensbekenntnis habe:

»Nichts war natürlich an der Praxis des *Laissez-faire*; freie Märkte wären niemals bloß dadurch entstanden, daß man den Dingen ihren Lauf ließ. So wie die Baumwollfabriken – die führende Freihandelsindustrie – mit Hilfe von Schutzzöllen, Exportprämien und indirekten Lohnsubventionen geschaffen wurde, wurde sogar der Grundsatz des *Laissez-faire* selbst vom Staat durchgesetzt. Die dreißiger und vierziger Jahre brachten nicht nur zahlreiche Gesetze, durch die restriktive Vorschriften aufgehoben wurden, sondern auch eine enorm gewordene Verwaltungstätigkeit des Staates, der nun mit einer Zentralbürokratie ausgestattet wurde, um die von den Liberalen gestellten Aufgaben zu bewältigen. Für den typischen Utilitarier war der Wirtschaftsliberalismus ein soziales Anliegen, das dem größtmöglichen Glück für die größtmögliche Menschenzahl dienen sollte; das *Laissez-faire* war nicht ein Mittel zum Zweck, es war selber der Zweck. Sicherlich konnte die Gesetzgebung nicht direkt eingreifen, außer durch Abschaffung von schädlichen Restriktionen. Das bedeutet jedoch nicht, daß die Regierung nichts tun konnte, vor allem indirekt. Im Gegenteil, der utilitaristische Liberale betrachtete die Regierung als das wichtigste Agens zur Erreichung von Glück« (Polanyi, 2019, 192f.).

Die Verbreitung von Märkten und deren dominante Stellung in der Gesellschaft fußt demnach auf der performativen Umsetzung der liberalen Ideen ab Beginn der industriellen Revolution. Sein Unbehagen an dieser Entwicklung begründet Polanyi mit den inneren Widersprüchen der Idee des selbstregulierenden Marktes, die ausgehend von Adam Smith auf Fehldeutungen aufgebaut worden sei:

»Kein geringerer Denker als Adam Smith behauptete, die Arbeitsteilung in der Gesellschaft beruhe auf der Existenz von Märkten, oder, wie er es formulierte, auf der Neigung des Menschen zum Tausch, zum Handel und zum Umtausch einer Sache gegen die andere. Diese Wendung sollte später zum Begriff des *Homo oeconomicus* führen. Rückblickend kann man feststellen, daß kein Mißverstehen der Vergangenheit sich als so prophetisch für die Zukunft erwiesen hat. Denn während bis zur Zeit Adam Smith' diese Tendenz im Leben keiner bekannten Gesellschaft in größerem Maße hervorgetreten war und bestenfalls eine untergeordnete Rolle im Wirtschaftsleben spielte, herrschte hundert Jahre später ein industrielles System über den Großteil der Erde, das praktisch implizierte, daß die Menschheit in allen ihren wirtschaftlichen, wenn nicht gar in ihren politischen, intellektuellen und geistigen Aktivitäten von dieser einen besonderen Tendenz bestimmt wurde« (Polanyi, 2019, 71f.).

Da die spezifische Konstruktion des Marktsystems dazu führe, dass jeder regulierende Eingriff in die Märkte zum Schutz der sozialen und natürlichen Grundlagen der Gesellschaft gleichzeitig deren wirtschaftliche Grundlage bedroht, halte eine unausweichliche Spannung Einzug in die Gesellschaft.

Der Markt ist dabei eine der Einrichtungen moderner Gesellschaften, die das Aufeinandertreffen von Individuen und deren Interaktionen vorstrukturiert. Seine Regeln und der klare Zweck, mit dem Menschen auf dem Markt interagieren, verringern die Unsicherheiten. Es ist nicht notwendig, sich auf das Gegenüber, seine Geschichte und Persönlichkeit voll einzulassen. Vielmehr reicht es aus, die Bedürfnisse zu kennen, die der andere auf dem Markt befriedigen möchte. Märkte wirken, wie bereits an früherer Stelle eingeführt, als *Interdependenzunterbrecher*. Sie reduzieren die Notwendigkeit drastisch, in eine tatsächliche persönliche Interaktion mit dem Gegenüber einzutreten (Adloff, 2018, 122). Solange wir es fast überall mit Waren zu tun haben, ist der bevorzugte Mechanismus der Interaktion der Marktausch. Und dieser legt keine Grundlage für längerfristige Beziehungen. Wo Märkte dominieren, werden Waren getauscht, und es wird ökonomisch gedacht. Gaben erscheinen hier unnötig oder gar unmöglich (vgl. ebd., 165). Die Kommodifizierung ist also einer der Aspekte, der bei der Suche nach Gabenpraktiken in modernen Gesellschaften berücksichtigt werden muss. Wo bleibt noch Raum für sie? Gibt es nur noch Waren? Oder gibt es eine strikte Dichotomie zwischen Gaben im Privaten und Waren auf der gesellschaftlichen Ebene?